

| Wolfgang Schmid |

1000 Jahre Kordel

Die Südeifel und das Land an der unteren Kyll im hohen Mittelalter

Der knapp 10 Kilometer lange Premium-Wanderweg „Römerpfad“ gehört zu den schönsten Ausflugstouren der Region. Der zugkräftige Name ist eigentlich irreführend, denn der „Römerpfad“ verbindet eine Vielzahl von geschichtsträchtigen Sehenswürdigkeiten, die an die großartige Geschichte der Region erinnern, die sich aber keinesfalls auf die Römerzeit beschränkt: Neben den von einem römischen Kupferbergwerk stammenden Pützlöchern, der ebenfalls römischen Langmauer, der keltischen Hochburg, der sagenumwobenen altsteinzeitlichen Genovevahöhle, der Klausenhöhle, der Geierley ist die mittelalterliche Burg Ramstein zu nennen, die die Talweite beherrscht. Weitere Wanderziele und eine Vielzahl von geschichtsträchtigen Sehenswürdigkeiten liegen an der Kyll sowie in den im Osten

und Westen angrenzenden Eifelwäldern; genannt sei nur die Hochmark mit ihrer berühmten mittelalterlichen Glasproduktion. Eine ganze Reihe von prähistorischen Wehranlagen auf den Bergrücken links und rechts der Kyll weist auf die große strategische Bedeutung des Ortes bereits zu dieser Zeit hin.

Die Zahl der Beispiele, die sich vermehren ließe, zeigt zunächst, dass Kordel immer eine Reise wert ist, aber auch, dass die Geschichte der Gemeinde wesentlich weiter als in das Jahr ihrer ersten urkundlichen Erwähnung 1023 zurückreicht. In einem kurzen Beitrag zum Jubiläum kann man nicht die ganze Geschichte des Ortes und seiner Burg Revue passieren lassen, sondern nur ein paar Schwer-



Burg Ramstein
im Jahre 1896
Foto: Charles Bernhoeft,
Eifelalbum
(Eifelbibliothek Mayen)

punkte im Mittelalter, vorrangig im Kontext des Jubiläumjahres setzen. Ich werde mit der Urkunde von 1023 beginnen und die Frage stellen, warum Kaiser Heinrich II. dem Trierer Erzbischof mit dem schönen Namen Poppo ein ausgedehntes Waldgebiet an der Kyll schenkte. Die Spurensuche führt uns nach Luxemburg und Koblenz und schließlich in den Trierer Dom, wo wir auf die Glasmacher aus Kordel stoßen. Für die Geschichte des Trierer Domschatzes ist außerdem eine Urkunde von 1190 von Bedeutung, in der nochmals Kordel eine Rolle spielt.

Anschließend werde ich mich mit dem mittelalterlichen Landesausbau der Region befassen, mit dem Versuch einer Klostergründung und dem Bau der Burg auf dem Ramstein. Gerne würde ich danach noch einen zeitlichen Sprung ins 19. Jahrhundert machen. Hier ist durch den Eisenbahnbau, die dadurch mögliche Nutzung der Steinbrüche und nicht zuletzt auch das aufregende Kapitel der wissenschaftlichen Erschließung und der touristischen Entdeckung des Kylltals durch den Eifelverein ein deutlicher Einschnitt zu erkennen. Die Sehenswürdigkeiten waren zudem magische Orte, in denen die Sagen in grauer Vorzeit spielten. Doch Kordel, Ramstein und das Kylltal im 19. Jahrhundert ist ein Thema für einen weiteren Beitrag.

Die Urkunde von 1023

Im Jahre 1023 – die Urkunde nennt weder das Datum noch den Ausstellungsort – verließ Kaiser Heinrich II. auf Bitten seiner Frau Kunigunde dem Trierer Erzbischof Poppo von Babenberg das Jagdrecht im Kyllwald, dessen Lage zwischen Mosel, Kyll und Sauer im Folgenden genauer beschrieben wird. Die Urkunde nennt allerdings nicht das Dorf Kordel, sondern nur den Kordelbach (*Kurdelam flumen*).

Heinrich II., der das römische Reich ab 1002 als König und von 1014 bis zu seinem Tod 1024 als Kaiser regierte, hatte zwei Probleme, die die Motive seines Handelns waren. Zunächst besaß er aufgrund seiner nicht unumstrittenen Wahl ein Legitimitätsproblem. Zum Zweiten gingen aus seiner Ehe mit Kunigunde von Luxemburg keine Kinder hervor. Somit hatte er auch keinen legitimen Nachfolger. Zudem galt Kinderlosigkeit im Mittelalter als Strafe

Gottes. Wer keine Kinder hatte, musste eine große Sünde begangen haben, damit er so hart bestraft wurde. Bei Heinrich und Kunigunde löste man das Problem auf eine elegante Weise: Man machte aus der kinderlosen Ehe eine freiwillige Enthaltensamkeit, eine „Josephsehe“. Doch Kaiser Heinrich misstraute seiner Frau und beschuldigte sie der Lüge nach der Untreue. Kunigunde rechtfertigte sich durch ein Gottesurteil: Barfuß schritt sie über glühende Pflugscharen. Damit bewies sie, dass sie noch nie ein Mann berührt hatte und dass sie eine Frau von höchster Reinheit, Frömmigkeit und Treue war.

Um seinen Platz im Himmel zu sichern, gründete das Kaiserpaar das Bistum Bamberg. Heinrich und Kunigunde, die sich nach dem Tod ihres Mannes als Nonne in das von ihr gegründete Kloster Kaufungen zurückzog, fanden hier ihre letzte Ruhestätte. 1147 wurde Heinrich und 1200 seine Frau heiliggesprochen. Neben Karl dem Großen 1165 sind sie die einzigen deutschen Herrscher, denen diese Ehre zuteil geworden ist. Heinrich und Kunigunde sind außerdem durch zahlreiche Kunststiftungen hervorgetreten, von denen ich namentlich die Werke der Buchmalerei und der Schatzkunst nennen möchte, z. B. das berühmte Baseler Antependium, eine goldene Altarverkleidung, die sich heute im Musée national du Moyen Âge in Paris befindet.

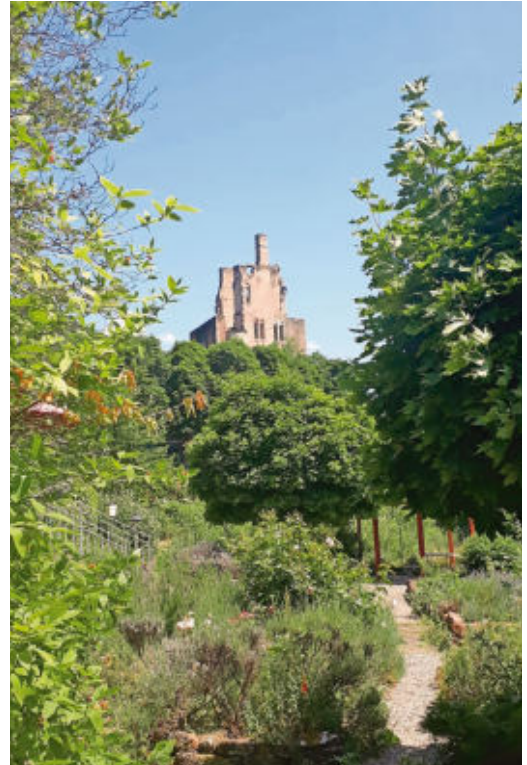
Im Westen des Reichs hatte Kaiser Heinrich II. Probleme mit seiner Verwandtschaft. Seine Frau Kunigunde war die Tochter des Grafen Siegfried I. von Luxemburg, der 963 den gleichnamigen Berg erworben hatte. Da die auf ihm errichtete Burg erst einige Jahre später fertiggestellt wurde, lebte er vermutlich in Trier, wo er Vogt der Abtei St. Maximin war. Obwohl er 987 von Erzbischof Egbert eine prachtvolle Burgkirche in Luxemburg weihen ließ, stiftete Siegfried 993 eine Grablege für seine Familie in St. Maximin, wo die Familie weiterhin ihren Sitz hatte. Sein Amt als Vogt der Abtei erbte sein Sohn Heinrich, der zudem – als Nachfolger Heinrichs II. – Herzog von Bayern wurde. Von dessen Brüdern war Dietrich Bischof von Metz und Adalbero Propst von St. Paulin vor Trier. Als sich nach dem Tod des Trierer Erzbischofs Ludolf 1008 der Luxemburger Adalbero in einer unkanonischen Wahl zu seinem Nachfolger machen ließ, platzte Heinrich II. trotz der Fürsprache seiner Gattin der

königliche Krone und er ernannte den aus seiner Hofkapelle kommenden Mainzer Dompropst Megingaud zum Erzbischof.

Doch jetzt gab es ein Problem. Adalbero und seine Verwandtschaft verschanzten sich in Trier. Megingaud konnte in seiner siebenjährigen Amtszeit seine Stadt nicht betreten und residierte in Koblenz. Im weiteren Verlauf der Moselfehde rückte Heinrich II. 1008 mit einem großen Heer an, besetzte Trier, konnte aber die Luxemburger, die die Basilika zu einer uneinnehmbaren Festung ausgebaut und als weitere Bastion die Römerbrücke befestigt hatten, nicht bezwingen. Nach 16 Wochen gewährte Heinrich den Luxemburgern freien Abzug und schenkte dem Trierer Dom als Sühne für die Verwüstung der Stadt eine goldene, mit Edelsteinen geschmückte Altarverkleidung.

Nach Megingauds Tod ernannte Heinrich II. Poppo von Babenberg 1016 zu seinem Nachfolger. Dieser hatte sich nach seiner Ausbildung in der Hofkapelle als erster Dompropst des neu gegründeten Bistums Bamberg als ebenso tüchtiger wie zuverlässiger Weggefährte des Königs qualifiziert. Jetzt erwies er sich als tatkräftiger und durchsetzungsfähiger Kontrahent, der die Burgen der Luxemburger eroberte und mit Adalbero einen Vergleich schließen konnte. Poppo hielt sich in den folgenden Jahren fast ständig am Kaiserhof auf, wie die Zeugenlisten zahlreicher Urkunden erkennen lassen. Auch in Trier hat er Bahnbrechendes geleistet: Von einer Wallfahrt ins Heilige Land brachte er den Mönch Simeon mit. Nach dessen Tod wurde dieser heiliggesprochen und die Porta Nigra zu einer Wallfahrtskirche ausgebaut, so dass sie als einziges römisches Stadttor erhalten blieb. Die zweite große Leistung Erzbischof Poppo war die Westerweiterung des Trierer Domes, dessen monumentale Fassade noch heute den Domfreihof beherrscht.

Poppo hat jedoch nicht nur als Erzbischof Bahnbrechendes geleistet, sondern auch als Kirchenfürst. Wir können noch nicht von einem Kurfürsten sprechen, aber in seiner Amtszeit wurden gleich zwei wichtige Bausteine für den Ausbau des weltlichen Territoriums gelegt. Der erste war die Schenkung des Königshofes in Koblenz mit Zoll, Markt und Münze an das Erzbistum im Jahre 1016. Koblenz war nicht nur ein wichtiges Wirtschaftszentrum



Burg Ramstein im Kylltal.

Foto: Stefan Moll

und ein Verkehrsknotenpunkt an Rhein, Mosel und Lahn, sondern mit gleich zwei Stiftskirchen auch ein bedeutendes kirchliches Zentrum, von dem aus das Land an der Lahn missioniert wurde. Diese Schenkung war der Dank des Königs für die Zurückdrängung der Luxemburger.

Ein zweiter Baustein, der ebenfalls in diesen Kontext gehört, war die Schenkung des Kyllwaldes im Jahre 1023. Bereits 897 hatte König Zwentibold dem Trierer Erzbischof Ratbod ein großes Waldgebiet auf dem Hunsrück übertragen. Die Schenkung von 1023 ist also ein dritter wichtiger Baustein im Ausbau des kurtrierischen Territoriums. In den folgenden Jahrhunderten versuchten die Erzbischöfe, die Lücken zu schließen und die Herrschaftsräume zu verdichten, z. B. durch den Bau von Burgen wie in Ramstein. Hier ist vor allem der Name Balduin von Luxemburg zu nennen, jedoch muss man sich den Ausbau des Territoriums als einen zeitlich lang gestreckten Prozess vorstellen.

Erzbischof Egbert, der Trierer Domschatz und die Glasmacher auf der Hochmark

Die Person König Heinrichs II. ist aber noch in zweierlei Hinsicht wichtig: Wir sollten noch einmal auf seine Stiftung einer Altartafel für den Trierer Dom zurückkommen. Die Berichte der Trierer Bistumschronik, der *Gesta Treverorum*, über die Moselfehde mit den Luxemburgern sind etwas unsystematisch, sodass eine zeitliche Einordnung der folgenden Notiz schwierig ist: König Heinrich II. schenkte der *civitas*, der Stadt bzw. der Trierer Kirche, wegen der von ihm verursachten Schäden eine aus Gold und Silber angefertigte und mit kostbaren Edelsteinen geschmückte Tafel. Sie besitzt die gleiche Größe wie eine weitere Tafel am Altar des hl. Petrus. Die Schenkung sollte dem Heiligen Genugtuung leisten. Schwer zu übersetzen bzw. zu deuten ist die Angabe „*equalis secundum altare sancti Petri magnitudinis*“, vermutlich eine Tafel „*von gleicher Größe wie der Altar des hl. Petrus*“.

Der Eintrag wirft mehrere Fragen auf: Zunächst einmal schenkte der König dem Trierer Dom bzw. dem Dompatron St. Peter eine Altarverkleidung. Wenn ich die Passage richtig deute, dann gab es im Dom bereits zuvor ein Antependium am Hochaltar, und jetzt wurde für einen nicht näher bezeichneten Altar ein weiteres, nicht minder kostbares geschaffen. Nun lassen sich die Fragen anschließen, wo diese im Dom zu lokalisieren sind, wann sie entstanden sind und wer – wenn nicht Heinrich – sie gestiftet hat.

Man könnte in Erzbischof Poppo den Auftraggeber vermuten, doch war dieser zu dieser Zeit mit seinen Auseinandersetzungen mit den Luxemburgern beschäftigt. Des Weiteren befand sich der Dom bei seinem Regierungsantritt trotz der Sicherungsmaßnahmen Erzbischof Egberts in einem ruinösen Zustand, sodass wenig für die Annahme seiner Urheberschaft spricht. Es sei also die These gewagt, dass das Antependium im Trierer Dom auf den 993 verstorbenen Egbert zurückgeht und 1016 durch eine weitere Tafel Heinrichs II. ergänzt wurde.

Für Erzbischof Egbert als Urheber spricht außerdem, dass dessen Namen durch die von ihm in Auftrag gegebenen Werke der Schatzkunst unsterblich geworden ist. Neben Buchmalereien und Werken

der Textilkunst sind an Werken der Goldschmiedekunst der Andreas-Tragaltar im Trierer und der Petrusstab im Limburger Domschatz zu nennen. Während die Handschriften von Künstlern von der Insel Reichenau ausgestattet wurden, bereitet die Lokalisierung der Goldschmiedewerkstatt Probleme. Sollte es sich um keine weltliche Werkstatt gehandelt haben, könnte man z. B. an ein Atelier in der Abtei St. Maximin denken.

Die Werke der Egbert-Werkstatt wurden nach Echternach, nach Köln und Essen sowie nach Reims geliefert, wo sie sich bei den Bestellern nicht nur wegen ihrer Kostbarkeit, sondern vor allem auch wegen ihrer Kunstfertigkeit höchster Wertschätzung erfreuten. Dies belegt ein Brief, den Erzbischof Adalbero von Reims 987 an seinen Trierer Amtskollegen Egbert schickte. Verfasser war der hochgelehrte Gerbert von Aurillac, der die Reimser Domschule leitete, bevor er 991 Erzbischof von Reims, 998 Erzbischof von Ravenna und 999 Papst wurde. Der Bruder sollte dem Bruder, also der Erzbischof dem Erzbischof, die Schwester der Schwester, also die Trierer der Reimser Kirche, ein Werk in bewundernswerter Form schaffen, an der sich Geist und Auge gleichermaßen weiden könnten. Das bescheidene, von Adalbero gelieferte Material – also wohl Gold und Edelsteine, vielleicht auch antike Gemmen – sollte durch sein großartiges Ingenium, durch die Hinzufügung von Emails von einem geistreichen Künstler veredelt werden. Adalbero sandte vermutlich eine Zeichnung und das Rohmaterial nach Trier, wo Egbert als Werkstatteleiter das Werk durch einen hochgeschätzten, aber namentlich nicht genannten Künstler ausführen ließ. Dabei kommt die besondere Wertschätzung der Emails zum Ausdruck. Bemerkenswert ist außerdem, dass die Malermönche von der Reichenau ihre Handschriften mit ihren Bildnissen und Namen versahen, dass die Goldschmiede der Egbert-Werkstatt aber anonym blieben, obwohl an ihren Werken Inschriften angebracht waren.

Email ist technisch gesehen farbiges Glaspulver, das in die Vertiefungen eines Trägers aus Metall eingefügt und dort geschmolzen wird. Mit eingefügten Bändern kann man farbige Flächen voneinander abgrenzen, weiter auch Buchstaben einfügen und so ganze Texte anbringen. Die recht kleinen, aber ungeheuer kunst- und variantenrei-

chen Emailtäfelchen lassen eine große Meisterschaft erkennen, wobei sie nur eine der vielfältigen angewandten Goldschmiedetechniken sind, die in den Werken der Schatzkunst der Egbertzeit zum Einsatz kamen. Trier, dann auch Köln und Aachen wurden in den nächsten beiden Jahrhunderten zu Zentren der romanischen Schatzkunst, die in den großen Reliquienschreinen der Zeit um 1200 (Dreikönigsschrein in Köln, Karlsschrein in Aachen) ihren Höhepunkt erreichte.

Bei der Frage nach der Herkunft der Meister der Emails muss man an die Glasproduzenten von Kordel denken, und zwar aus einem ganz einfachen Grund: Für das 10. Jahrhundert können wir weder für die Kordeler Produzenten noch für die Goldschmiede der Egbert-Werkstatt einen Konkurrenten in der Großregion benennen. Da die Trierer Erzbischöfe im Hochwald weitere Glashufen besaßen und zudem weitere Funde auf eine bedeutende Glasproduktion vor allem in Köln hinweisen, sind zu diesem Thema weitere Forschungen nötig.

Leider haben wir in der Angelegenheit ein weiteres Problem, nämlich, dass über die Glasmacherei auf der Hochmark zwar viele archäologische Funde vorliegen, dass es aber keine urkundlichen Zeugnisse gibt, so dass wir über die Zahl und Größe der Werkstätten, die Techniken der Herstellung, die Transportwege sowie den nach archäologischen Funden bis nach Skandinavien reichenden Absatz leider sehr wenig wissen. Die bisherigen Ausgrabungen lassen den Schluss zu, dass die Kordeler Glasmacherei nicht römischen Ursprungs ist und dass sich eine Siedlungsperiode im 4. und 5. sowie eine Produktionsphase im 12. und 13. Jahrhundert erschließen lassen; Letztere fällt in die Zeit der Spätromantik und der Frühgotik, in der in der Großregion ein wahrer Bauboom zu verzeichnen ist – genannt sei nur Liebfrauen in Trier –, für den man zahlreiche Fensterscheiben brauchte. Auf der Hochmark fand man die erforderlichen Rohmaterialien vor – Sand, Kalk, Soda und jede Menge Holz – und so entstand ähnlich wie bei den Töpfereien in Herforst und Speicher, in Weißenturm und Mayen oder bei der dortigen Mühlsteinproduktion ein Industrieviertel, das uns darauf hinweist, dass die Eifel damals kaum die unfruchtbare und unterentwickelte Mittelgebirgsregion war, wie wir sie aus dem 19. Jahrhundert kennen.

Waldreich war das Kylltal bei Kordel, aber nicht unfruchtbar. Dies belegt der ausführliche Eintrag im Einkünfteverzeichnis der Trierer Erzbischöfe, dem *Liber annalium iurium*, aus der Zeit um 1220. Danach besaß dieser in Kordel einen Hof, die *curia in Cordele*, womit wohl nicht Burg Ramstein gemeint ist, sowie neun Hufen, worunter man einen Hof von ca. 30 Morgen versteht, der eine Familie ernähren konnte. Weiter besaß er eine Fischerei- und eine Glashufe sowie eine Forsthufe, weitere Ländereien, die verpachtet waren, und zudem stand ihm von jedem Haus an Weihnachten ein Denar zu. Der Inhaber der Glashufe sollte Glas für den Dom und an den Erzbischof nach Trier liefern. An weiteren Abgaben werden Weizen, Hafer, Brot, Eier, Hühner, Eichenlohe und Bargeld genannt. Deutlich ist zu erkennen, wie es den Nachfolgern Erzbischof Poppo gelungen ist, ihre Rechte im Kylltal auszubauen. Hier war eine Siedlung von Glasmachern, Bauern, Fischern und Waldarbeitern entstanden, die sich um den bischöflichen Hof gruppierte und die seit ca. 1174 auch eine Pfarrkirche (*parochia in villa Cordulae*) besaß.

Der bischöfliche Hof in Kordel und der Trierer Domschatz im Jahre 1190

Auf die Tatsache, dass der erzbischöfliche Hof in Kordel einen recht stattlichen Besitz dargestellt haben muss, gibt es etwa 30 Jahre früher in einer Urkunde von 1190 einen weiteren Hinweis. Damals war Johann I. zum Erzbischof von Trier gewählt worden. Hierzu bedurfte er eine Bestätigung durch den Papst, der ihm bei dieser Gelegenheit das Pallium verlieh, einen Leinenstreifen, der auf das Grab Petri gelegt und dadurch zu einer Berührungsreliquie geworden war. Die Erzbischöfe trugen das Pallium als Zeichen ihrer Würde und Rechtmäßigkeit über ihren liturgischen Gewändern. Als Gegenleistung war eine kleine Verwaltungsgebühr fällig, nämlich die Einkünfte des Bistums im ersten Jahr.

Der Elekt Johann hatte die Summe nicht griffbereit und nahm wie heutige Politiker auch einen Kredit auf. Da es noch keine Banken gab, verscherbelte er – wie heutige Politiker auch – sein Tafelsilber. Das Trierer Domkapitel überließ ihm zwei der kostbaren Figuren des Hochaltars, also des bereits genannten Antependiums, das 1016 König Heinrich II.

dem Dom geschenkt hatte. Die Figuren wogen elfeinhalb Mark weniger acht Lot, also ca. 2,6 Kilogramm Edelmetall, was den außerordentlichen Wert der königlichen Schenkung unterstreicht. Neben der Kostbarkeit des Materials wird die Kunstfertigkeit der Figuren hervorgehoben.

Weiterhin erscheint bemerkenswert, dass das Anpendium als Eigentum des Domkapitels angesehen wurde, welches das Darlehensgeschäft mit der Verpfändung der drei Höfe Pfalzel, Ehrang und Kordel absicherte. 1190 wird also der erzbischöfliche Hof in Kordel an dritter Stelle nach dem in Pfalzel und Ehrang genannt. Da die ersten beiden Höfe recht stattlich waren, dürfte auch der dritte nicht ganz unbedeutend gewesen sein. Vier Domherren, der Scholaster Gerhard, der Kantor Friedrich, Kuno und der Kellner Sibodo wurden beauftragt, die Einkünfte der Höfe einzusammeln und nach Trier zu bringen.

In Zeiten der Finanznot wurden im Mittelalter häufig Kirchenschätze verpfändet. So hatte 1152 Johanns Vorgänger Erzbischof Albero von Montreuil testamentarisch dem Domkapitel zwei Höfe vermacht, um mit den Einkünften das goldene Egbert-Kreuz im Dom wiederherzustellen, von dem er zur Finanzierung seiner Fehde gegen die Luxemburger die Beschläge hatte einschmelzen lassen. Ebenfalls aus der Egbert-Zeit, wenn nicht sogar aus der Egbert-Werkstatt, stammte das sagenumwobene Bennakreuz im Mainzer Dom, das aus purem Gold bestanden haben soll und das 1141, 1155 und 1160 stückweise zur Bezahlung von Palliumsgebühren und von Kriegskosten eingeschmolzen wurde. Von 1107 bis 1204 war der Kölner Domschatz nach Trier verpfändet und 1216 wurden Teile davon zur Bezahlung einer Palliumsgebühr nach Paris veräußert.

Eine Klostergründung im Tal der Kyll

Neben den Erzbischöfen Egbert und Poppo waren der ebenfalls schon genannte Albero von Montreuil und – wir kommen noch darauf zurück – Balduin von Luxemburg die bedeutendsten Trierer Kirchenfürsten des Mittelalters. Albero regierte von 1131 bis 1152. Es ist eine Zeit der kirchlichen Reformorden. Die Benediktiner, die die althehrwürdigen

Abteien St. Maximin, St. Matthias und Echternach gegründet hatten, waren längst kein Vorbild mehr. Die Chorherren der Stifte St. Paulin, St. Simeon und Pfalzel – die beiden Letzteren waren Stiftungen Erzbischof Poppo – waren ranghohe kirchliche Würdenträger, die in diesen Pfründneranstalten alimentiert wurden, ähnlich die Herren des Trierer Domkapitels. Im 12./13. Jahrhundert kamen neue Orden auf, zunächst die Zisterzienser, die dem Trubel der Städte entflohen und sich in der Einsamkeit des Landlebens von der Arbeit ihrer Hände ernährten, dann die Chorherren der Prämonstratenser, die für ihre feierliche Liturgie bekannt sind, und schließlich die Bettelorden, die Dominikaner, Franziskaner und Karmeliter, die wieder in die Städte zurückkehrten. An den Zisterziensern hatten insbesondere die Landesherren ein großes Interesse, konnten doch Klostergründungen das oftmals labile Herrschaftsgefüge innerhalb ihrer Territorien stabilisieren, zudem waren sie namentlich im Osten in der Binnenkolonisation tätig.

Noch zu Lebzeiten des Ordensgründers, des 1153 verstorbenen hl. Bernhard, entstanden von Clairvaux ausgehend fast 70 Niederlassungen der Zisterzienser, darunter 1133 Altenberg, 1136 Eberbach und 1138 Himmerod. Jedes rheinische Erzbistum erhielt also innerhalb von nur fünf Jahren eine Zisterzienserabtei, wobei die besondere Zuneigung der Erzbischöfe auch darin zum Ausdruck kommt, dass sich mehrere von ihnen in diesen Kirchen begaben ließen. So wurde 1152 das Herz Alberos und 1212 der Leichnam des bereits genannten Johann I. nach Himmerod überführt. Die genannten Abteien waren aber nicht die einzigen, allein im Bistum Trier gab es 18 Niederlassungen, von denen ich das 1173 gegründete St. Thomas an der Kyll besonders hervorheben möchte. Dieses verdankt seine Entstehung dem Adel der Region, der seine Töchter hier unterbringen wollte.

Leider ist es trotz dieser langen Vorbemerkungen nicht möglich, Licht in das Dunkel zu bringen, das die Klostergründung in Kordel umgibt. Nach den Urkunden, die die Ereignisse freilich erst ab 1138 beleuchten, und der Vita des seligen David von Himmerod kam der von Erzbischof Albero vom hl. Bernhard erbetene Konvent im August 1134 von Clairvaux nach Trier und wohnte hier angeblich zunächst im späteren Himmeroder Hof. Es ist das

heutige Palais Kesselstatt gegenüber der Liebfrauenkirche und dem Bischofshof. Dann siedelte der aus neun Mönchen, darunter dem seligen David, bestehende Konvent nach Winterbach über, doch erwies sich das ihnen vom Erzbischof zugewiesene Gelände als ungeeignet, so dass sie nach drei Jahren zunächst auf den Altenhof am Salmbach, wo es wohl nicht genug Wasser gab, und dann in das benachbarte Himmerod übersiedelten. Hier errichtete der Ordensbaumeister, der hl. Achard, eine Kirche, die 1178 geweiht wurde. Bereits 1152 war hier das Herz des Gründers Erzbischof Albero begraben worden. In den folgenden Jahren erhielt das Kloster zahlreiche Schenkungen von Adeligen, Bürgern und Geistlichen aus Stadt und Bistum Trier; viele ließen ihre Söhne hier eintreten und sich hier begraben. Der Besitz in Winterbach wurde zu einer Grangie, zu einem von Mönchen bestellten Wirtschaftshof.

Die eigentliche Stiftungsurkunde des Erzbischofs von 1138 berichtet, der Erzbischof habe den Mönchen ein Gelände bei seinem Hof in Kordel – es ist also nicht mit diesem identisch, sondern nördlich davon gelegen – zugewiesen, das er eigens zu diesem Zwecke von seinem Kämmerer Ludwig zurück erworben hatte. Der Ort war jedoch eng (*angustus*) und zu wenig abgelegen (*minus secretus*), um als Kloster dienen zu können. Zwar sind Klosterverlegungen unmittelbar nach der Gründung keineswegs selten, doch wirkt die viel diskutierte Stelle befremdlich: Die Mönche suchten für ihr Kloster einen Ort, an dem sie ihrer Regel entsprechend ungestört leben und wirtschaften konnten. Hierzu benötigten sie Wasserläufe für die Anlage von Fischteichen und den Bau von Mühlen sowie entsprechende Flächen für die Landwirtschaft. An Letzteren könnte es in dem engen Tal mit seinen ausgedehnten Waldungen auf den angrenzenden Bergen, die auch die Vita des seligen David schildert, gemangelt haben. Man kann sich jedoch schwer vorstellen, dass die Nähe zu Ehrang und zu der bischöflichen Residenz in Pfalz zu so viel Publikumsverkehr geführt hat, dass er die Mönche gestört hat. Auch die Glasmacher auf der Hochmark dürften die beschauliche Ruhe im Tal nicht beeinträchtigt haben. Die Mönche brauchten die Anbindung an Fernhandelsstraßen, um die Produkte ihrer Grangien verkaufen zu können. Insofern ist die Argumentation der Urkunde wie auch der Davidsvita nicht ganz

nachvollziehbar, zumal der Erzbischof und der hl. Bernhard den Standort bei einem Besuch 1135 in Augenschein genommen hatten.

In der päpstlichen Besitzbestätigung von 1152 wird Winterbach als Grangie bezeichnet, als Wirtschaftshof. Als Besitz mit Wäldern, Wiesen und Fischereirechten bis an die Mosel bezeichnet ihn die Bestätigungsurkunde Erzbischof Hillins von 1157. 1174 erließ Erzbischof Arnulf dem Kloster den Zehnten in der Pfarrei Kordel, woraus man folgern kann, dass der Ort jetzt eine Pfarrkirche besaß. 1177 bestätigte der Papst den Besitz des Klosters, darunter die Grangie Winterbach mit ihren Fischereirechten und Liegenschaften beiderseits der Kyll und im Ehranger Wald. In der Urkunde wird nochmals die Zahlung des Zehnten aus dem Hof in Winterbach an den Pfarrer von Kordel erwähnt, woraus man die Hypothese ableiten kann, dass die Entstehung der Pfarrei in einen Zusammenhang mit der Gründung bzw. Verlegung des Klosters gehört. 1228 wurde die Grangie dem Erzbischof gegen eine jährliche Pacht von 50 Malter Korn verpachtet und 1606 an die Herren von Kesselstatt verkauft. Aus weiteren Urkunden erfahren wir, dass es häufig Probleme mit Hochwasser gab. Dies war womöglich auch einer der Gründe, den Plan einer Klostergründung aufzugeben. Aber allein schon der Plan ist ein bemerkenswertes Zeugnis für den Stellenwert von Kordel mit seiner Glasfabrikation und seinem bischöflichen Hof im Kontext des Ausbaues des Territoriums, wozu uns freilich jetzt noch ein wichtiger Baustein fehlt, die Burg Ramstein.

Alle guten Dinge sind drei – Burg Ramstein

Wir haben drei hochmittelalterliche Siedlungskerne in Kordel, im Osten auf der Hochmark und im Norden in Winterbach. Jetzt fehlt uns noch Burg Ramstein im Süden, doch bereitet es Schwierigkeiten, ihren Standort in diesem System zu bestimmen, weil die Belege vor dem 14. Jahrhundert dürftig sind. In den Jahren 915 bis 930 – der Zeitrahmen ergibt sich aus der Amtszeit des regierenden Bischofs Rutger, der das Rechtsgeschäft beurkundete – wurde zwischen dem hl. Petrus – also dem Trierer Dom bzw. der Trierer Kirche – und Volmar, einem Vasallen des Bischofs, ein Prekarie-

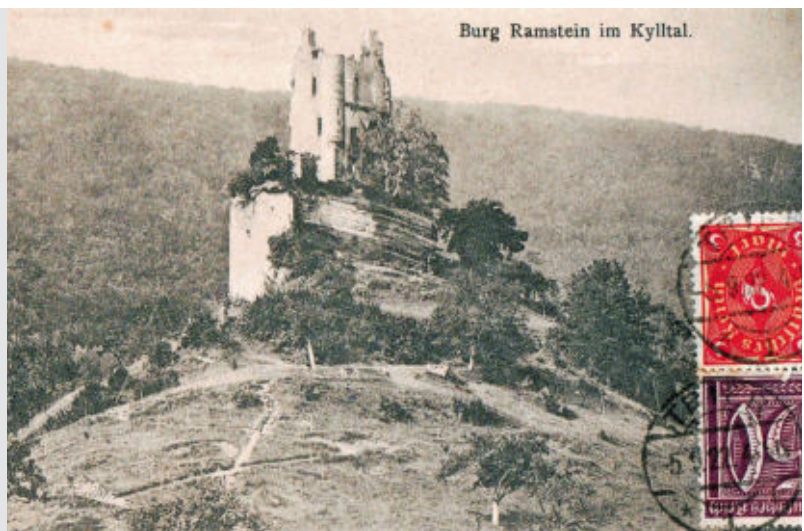
vertrag geschlossen. Damit wurde eine Immobilie gegen vereinbarte Gegenleistungen einer Person zur Nutzung überlassen. Diese konnte befristet und der Vertrag gekündigt werden. Das zugehörige Gelände bestand aus einem Felsen und zehn Morgen unfruchtbar, dornenreichem und sumpfigem Land „*in marcha Bodardi Villaris*“, also in der Gemeinde Butzweiler. Damit wird in der Regel der Ramstein identifiziert, aber sicher ist das nicht. Auf dem Felsen befand sich ein nicht näher bezeichnetes, von Bischof Radbod errichtetes Haus (*edificio*). Hier sollten Volmar und seine Frau Richildis bzw. sein Sohn ein befestigtes Gebäude (*municiuncla*) errichten. Als Gegenleistung erhielt die Trierer Kirche zwei Morgen Wiesen und Ackerland sowie vier Morgen Wald an der Kyll, worin man mit etwas Fantasie den Kern des bischöflichen Besitzes in Kordel, das in der Urkunde noch nicht zur Lagebezeichnung genannt wird, vermuten kann.

Erzbischof Radbod regierte in den Jahren 883 bis 915. In diesen Jahren fand der Überfall der Normannen statt, die über Ostern 882 Trier eroberten und plünderten. Offensichtlich hatte der Erzbischof versucht, mit einer Burg das Kylltal abzusperren und so die Stadt zu schützen. Burg Ramstein fügt sich in ein ganzes System z.T. bereits prähistorischer Befestigungen im Raum Kordel ein. Sein Nachfolger Bischof Rutger, in dessen Amtszeit der Wiederaufbau nach dem Normannensturm fällt, überließ die

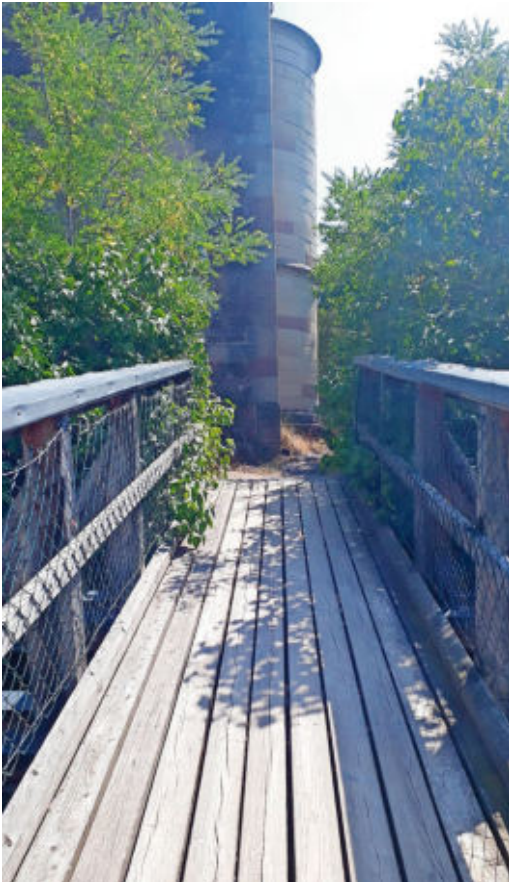
Burg zum weiteren Ausbau einem Vasallen, behielt sich aber die Verfügungsgewalt durch den Prekaviervertrag vor.

In den nächsten Jahrhunderten verschwindet die Burg auf dem Ramstein im Dunkeln der Geschichte. Sie taucht erst knapp 400 Jahre später in Urkunden der Jahre 1309/1310 wieder auf. Aus ihnen erfahren wir, dass der 1307 verstorbene Erzbischof Diether von Nassau, der durch den Bau von Burgen, Städten und Klöstern zielstrebig sein Territorium ausgebaut hatte, hier die Burg „*Ruymstein*“ errichtet hatte. Dagegen erhob Arnold aus der einflussreichen, in Luxemburg ansässigen Familie der Herren von Pettingen, dessen Bruder Nikolaus und drei weitere Neffen im Trierer Domkapitel saßen, Einspruch, da er seine Vogteirechte verletzt sah. Die Urkunde weist darauf hin, dass neben dem Erzbischof auch noch Adelige aus der Region Besitz im Raum Kordel hatten. Dagegen konnte der Trierer Erzbischof seine Eigentumsrechte nachweisen und durchsetzen.

Diesen Schiedsspruch fällte 1310 der Ritterrichter der Grafschaft Luxemburg in Vertretung von König Heinrich VII. Dieser hatte zuvor ausführlich die Einwohner der Höfe (*villae*) in Kordel, Aach, Beßlich, Lorch, Pallien und Sirzenich sowie den Dekan des Marienstifts und den Pfarrer von Pfalzel befragt. Heinrichs Bruder war Erzbischof Balduin,

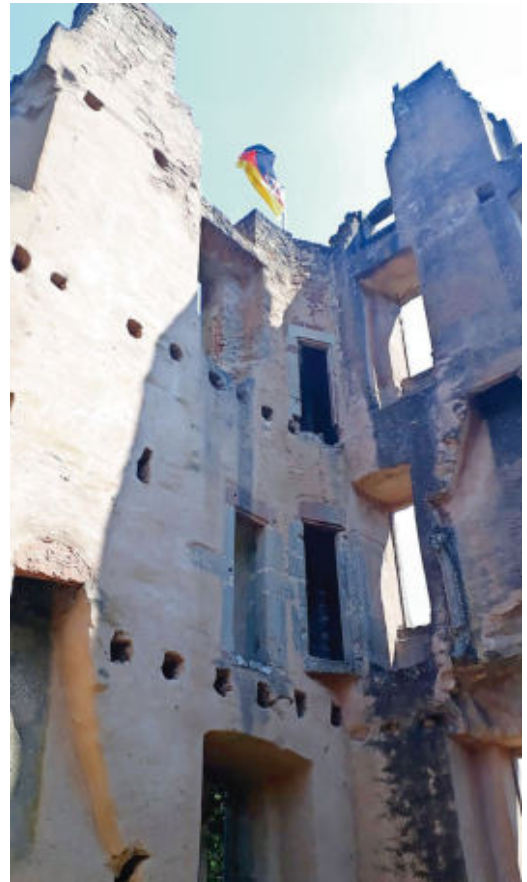


Burg Ramstein bei Kordel: Postkarte.
Foto: Stefan Moll.



Burg Ramstein bei Kordel: Zugang zur Burg.

Foto: Stefan Moll



Burg Ramstein bei Kordel: Inneres der Burg.

Foto: Stefan Moll

der diesen im gleichen Jahr auf seiner Romfahrt zur Kaiserkrönung begleiteten sollte. In den Jahren zuvor – 1307 bis 1310 – hatte Balduin in mehreren Urkunden für Himmerod und Kyllburg seine Herrschaftsrechte in der Südeifel bekräftigt.

Weitere Einzelheiten erfahren wir aus einer Urkunde Erzbischof Balduins von 1310. Danach hat er den Turm bzw. das Haus – von einer Burg ist nicht die Rede – auf dem „Romstein“ bei Kordel, das der verstorbene Erzbischof Diether mit großen Kosten an einem unfruchtbaren Ort begonnen, aber nicht vollendet hatte, der sogar schon vom Einsturz bedroht war, auf Lebenszeit dem Domdekan Johann von Bruch übertragen. Grund dafür war, dass dieser ihm treue Dienste geleistet hatte – er war, wie

aus anderen Quellen hervorgeht, sein Lehrer, der ihn zum Studium nach Paris begleitet hatte – und dass die hochbedeutende Domdechanei innerhalb und außerhalb der Stadt kein festes Gebäude besitze, was als großer Mangel empfunden wurde. Das Domkapitel besiegelte die Urkunde und der Domdekan versprach, den Turm bzw. das Haus stets für den Bischof offen zu halten.

Die verschiedenen Lehnurkunden für Burg Ramstein sind in der Forschung schon häufig aufgezählt worden, so dass wir die Analyse hier abbrechen können. Selbst als Ruine prägt die Burg noch heute das Kylltal. Sie besaß keinen Bergfried, sondern einen ca. 25 Meter hohen Wohnturm mit den Maßen 8,2 x 10,4 Meter, dessen vier Geschosse prachtvoll



Burg Ramstein bei Kordel: Äußeres der Burg.

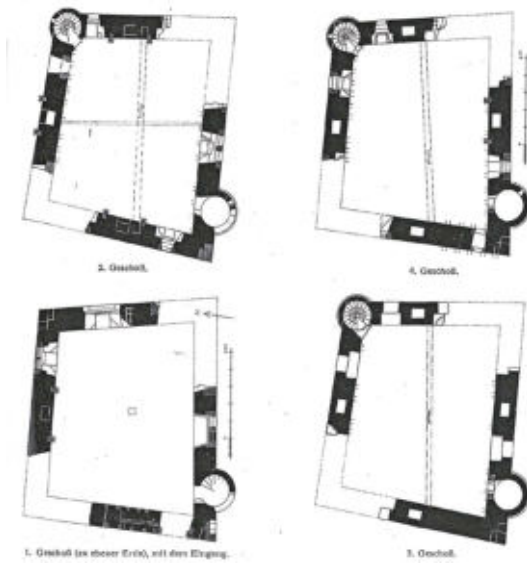
Foto: Stefan Moll

mit Wendeltreppen und Kaminen ausgestattet waren. Womöglich hatte das Haus auch eine Badestube. Nachdem 1527 eine Wasserleitung gebaut worden war, besaß es sogar den Luxus einer Frischwasserversorgung. Da aber auch fortifikatorische Elemente wie Wehertürme und Schießscharten nicht fehlen, muss man mit einer Doppelfunktion rechnen; Ramstein war eine Burg, die das strategisch wichtige Kylltal und damit den Zugang zur Talweite der Mosel bzw. nach Ehrang und Pfalz sowie zur Stadt Trier beschützte. Ihr Ausbau könnte mit der kurtrierischen Burgenbaupolitik des 14. Jahrhunderts in Zusammenhang stehen, die sich gegen die Grafschaft Luxemburg richtete, welche sich weit in die Eifel ausdehnte. Vor allem Balduins Neffe Johann der Blinde ist als Burgenbauer hervorgetre-

ten. Bitburg, Dudeldorf und Manderscheid waren damals luxemburgische Burgen.

Die Belehnung an den Domdekan, die sich im Verlauf der Jahrhunderte noch mehrfach für seine Nachfolger wiederholen sollte, führt uns noch in eine andere Richtung. Das Domkapitel war die exklusivste geistliche Institution in Stadt und Bistum Trier. Nur Adelige waren zu den begehrten und hoch dotierten Pfründen zugelassen. Das Domkapitel ist noch heute der Hausherr der Hohen Domkirche und besitzt das Recht der Bischofswahl; damals regierte es nach dem Tod eines Bischofs in der Zeit der Sedisvakanz auch das Kurfürstentum, durfte also auch Kriege führen und Münzen prägen. Dem inneren Zirkel dieses ebenso standesbewussten wie streitbaren Leitungsgremiums standen der Dompropst als Leiter der Verwaltung und der Domdekan vor, der mit einer Vielzahl von Geistlichen das liturgische Leben der Kathedrale organisierte. Auch die anderen Dignitäre besaßen standesgemäße Residenzen in Form von Burgen. Balduin und seine Nachfolger hatten den Inhabern des Burglehens die Unterhaltskosten aufgebürdet, diese mussten ihm im Verteidigungsfall die Tore der Burg öffnen.

Ein weiterer Aspekt kommt hinzu: Die Jagd war der exklusive Sport des Adels, dem dieser mit größter Leidenschaft frönte. Dass der Trierer Bischof Milo 753 im Ehranger Wald den Tod fand, weil er am Sonntagmorgen statt im Dom die Messe zu lesen Wildschweine jagte, ist hinlänglich bekannt. Die Liebe zur Jagd zeigt die bald nach 1300 entstandene Manessische Liederhandschrift, aber auch die frühneuzeitlichen Nachlassinventare der Trierer Domherren führen mehr Jagdgeräte als Bücher auf. Bereits 1317 übertrug Erzbischof Balduin in Ramstein seinem Jäger als Lohn für treue Dienste Einkünfte aus der „villa“ in Kordel. Da er in dem Monat noch eine weitere Urkunde in Ramstein ausstellte, dürfte er die Burg als Jagdschloss genutzt haben. Sein Interesse am Waidwerk belegt ein Eintrag in den Saarburger Kellnereirechnungen, wonach er 1327/28 insgesamt 26 Hunde und drei Knechte beköstigen ließ. Auch die Randzeichnungen in den 1330 angelegten Urkundensammlungen des Erzbischofs, den „Balduineen“, und in seinem 1336 angefertigten Brevier zeigen Jagdszenen. In den Akten des 18. Jahrhunderts spielt das Thema

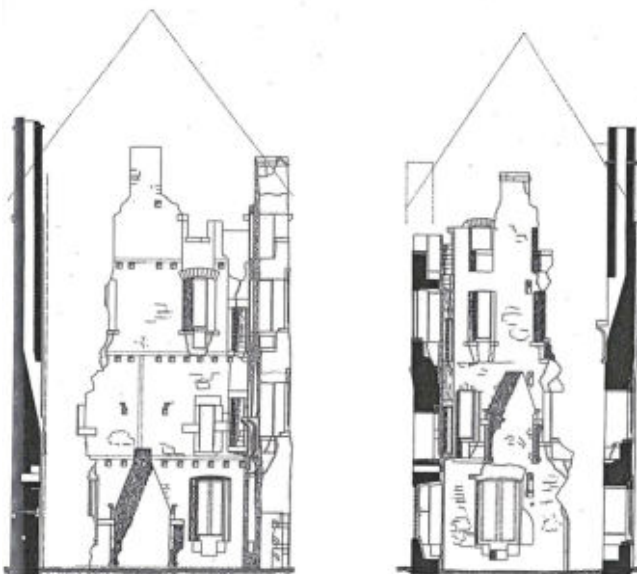


Grundriss der vier
Geschosse von Burg
Ramstein.
Kunstdenkmäler 1936,
S. 335.

Jagd eine große Rolle, sodass Ramstein als luxuriös ausgestattetes Jagdchloss der Trierer Domherren bezeichnet werden kann.

Jetzt fehlt uns nur noch ein kleiner Baustein. Erzbischof Balduin ist nicht nur durch seine Burgenpolitik, sondern auch für seine Städtepolitik berühmt

geworden. 1332 verlieh ihm König Ludwig der Bayer für 30 Städte, Dörfer, Talorte und Burgen das Recht der Stadt Frankfurt. 1346 erfolgte eine erweiterte Stadtrechtsverleihung durch seinen Neffen Karl IV., die jetzt insgesamt 54 Orte nennt. In der Liste werden alte Kommunen, in der Entstehung begriffene Gemeinwesen, aber auch eine ganze Reihe



Nord-Süd-Schnitt und
Ost-West-Schnitt der
Burg Ramstein mit
Ansicht der Ost- bzw.
Südwand.
Kunstdenkmäler 1936,
S. 337.



von Burgorten in der Eifel, im Hunsrück und im Westerwald aufgeführt, darunter auch Burg Ramstein. Man kann in den Stadtrechtsprivilegien eine Art Blankoscheck sehen, aber auch ein Mittel der Herrschaftssicherung: Mit diesen Urkunden waren an den genannten Orten die Rechte des Trierer Erzbischofs festgeschrieben, und zwar nicht nur den aufmüpfigen Bürgern gegenüber, sondern auch den konkurrierenden Adelsgeschlechtern der Region. Eine Stadtgründung war in Ramstein nie geplant, die unfruchtbare Umgebung bzw. die Entfernung zu Kordel verhinderten ein Zusammenwachsen und die Entstehung eines Burgstädtchens.

Die Formierung des Landes an der unteren Kyll im hohen Mittelalter

Eine sicherlich noch unvollständige Kartenskizze soll abschließend noch einmal die einzelnen Bausteine zusammenfassen. Die Situation in der Südeifel ist durch vier nicht schiffbare Zuflüsse zur Mosel charakterisiert: Die Prüm, die Nims, die Kyll

und die Lieser. Ramstein und Kordel liegen am Unterlauf der Kyll kurz vor ihrer Einmündung in die Mosel. Durch Straßen war das Kylltal allerdings unzureichend erschlossen. Die Landstraße von Trier nach Aachen verlief im Westen und die Straße von Quint über Herforst nach Binsfeld im Osten der Kyll. Mit geistlichen Institutionen war die Region dünn ausgestattet, neben der karolingischen Gründung Prüm (720) sind nur noch Himmerod (1138), St. Thomas (1173) und Kyllburg (1276) zu nennen, also überwiegend erzbischöfliche Gründungen, die dem Landesausbau dienten.

Auch der Besatz an Mittelstädten ist dünn, zu nennen sind vor allem Prüm, Bitburg, Welschbillig und Wittlich. Hinzu kommen zahlreiche Burgen und Kleinstädte vor allem an der Kyll. Wie an einer Perlenschnur sehen wir Kronenburg, Stadtkyll, Lissendorf, Dohm, Hillesheim, Pelm und Gerolstein, daran anschließend Mürlenbach, Densborn und Kyllburg. Hillesheim und Kyllburg waren kurtrierische Amtsstädte. Im Süden finden wir Dudeldorf, Philippsheim, Speicher, Preist, Orenhofen, Daufenbach und schließlich Ramstein. Danach folgen Ehrang und Pfalzel an der Mosel. Deutlich ist zu erkennen, dass hier die Erzbischöfe durch eine Verdichtung von Herrschaftsrechten mit dem Bau von Städten und Burgen ihr Territorium ausbauten und wie sie ein Bollwerk gegen die Expansion der Grafen von Luxemburg errichteten. In diesem Kontext gewinnt neben dem Bau der Burg Ramstein auch der Versuch einer Klostergründung in Winterbach einen Sinn.

Auswahlbibliographie

- CLEMENS, LUKAS: Hochmittelalterliche Glasproduktion auf der Kordeier Hochmark (Lkrs. Trier-Saarlouis). In: Ders. u. a. (Hg.): Glasproduktion. Archäologie und Geschichte. Trier 2012, S. 29–42.
- Gekrönt auf Erden und im Himmel. Das heilige Kaiserpaar Heinrich II. und Kunigunde. Kat. Bamberg 2014.
- Gold & Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II. Kat. Basel 2019.
- HEINZ, ANDREAS: David von Himmerod. Schüler des hl. Bernhard von Clairvaux, Vorbild der Zisterziensermönche, besonderer Helfer der Frauen und Mütter. Trier 2014.
- HERRMANN, CHRISTOFER: Wohntürme des späten Mittelalters auf Burgen im Rhein-Mosel-Gebiet. Leidorf 1995.

- KAISER HEINRICH II. 1002–1024.** Kat. Bamberg 2002.
- LAGER, JOHANN CHRISTIAN:** Notizen zur Geschichte der Burg Ramstein. In: Trierische Chronik 3 (1907), S. 129–141.
- MEIER, FRIEDHELM:** Winterbach. Erster Siedlungsort der Zisterzienser, Grangie Himmerods und Wüstung. In: Bruno Fromme (Hg.): 875 Jahre Findung des Klosterortes Himmerod. Mainz 2010, S. 389–404.
- MÜLLER, JÖRG R.:** Vir religiosus ac strenuus. Albero von Montreuil, Erzbischof von Trier (1132–1152). Trier 2006.
- OBSER, ANTON:** Kordel. Geschichte der Kylltalgemeinde. Trier 1982.
- OST, SANDRA:** Burg Ramstein im Kylltal. Trier 2006.
- SCHAFFNER, RICHARD:** Geschichte und Baubeschreibung Burg Ramstein. Kordel 1989.
- SCHMID, WOLFGANG:** Anno 1018: Koblenz wird verschenkt. In: Neues Trierisches Jahrbuch 60 (2020), S. 121–136.
- SCHMID, WOLFGANG:** Der Schrein des Apostels Simon in Sayn. Heiligenverehrung, Schatzkunst und Politik um 1200. Lahnstein 2019.
- SCHMID, WOLFGANG:** Poppo von Babenberg († 1047). Erzbischof von Trier – Förderer des hl. Simeon – Schutzpatron der Habsburger. Trier 1998.
- SCHOLZ, INGEBORG:** Erzbischof Balduin von Luxemburg (1307–1354) als Bauherr von Landesburgen im Erzstift Trier. Münster 2004.
- STEINHAUSEN, JOSEF:** Frühmittelalterliche Glashütten im Trierer Land. In: Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete 14 (1939), S. 29–57.
- THOMA, HUBERT:** Kleine Kordeler Chronik. Neumagen 1956.
- THON, ALEXANDER/STEFAN ULRICH:** „Von den Schauern der Vorwelt umweht ...“ Burgen und Schlösser an der Mosel. Regensburg 2007.
- URBAN, HARTMUT G:** Ramstein. Ein exklusiver Jagdsitz der Trierer Erzbischöfe. In: Olaf Wagener (Hg.): Burgen und Befestigungen in der Eifel. Petersberg 2013.
- WACKENRODER, ERNST:** Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 15,2: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier. Düsseldorf 1936.
- WERLE, OTMAR/CLEMENS, LUKAS:** Die Hochmark bei Kordel. Neue Untersuchungen im Bereich einer hochmittelalterlichen Glashütte auf der Kordeler Hochmark. In: Landkreis Trier–Saarburg. Jahrbuch 2003, S. 192–198.
- Vortrag anlässlich der 1000-Jahrfeier der urkundlichen Ersterwähnung der Gemeinde Kordel am 10. Juni 2023 auf Burg Ramstein.**

Prof. Dr. Wolfgang Schmid ist Landeshistoriker und Hauptkulturwart des Eifelvereins.

E-Mail: schmidw@uni-trier.de



Kyllburg im Jahre 1896.
Foto: Charles Bernhoeft,
Eifelalbum
(Eifelbibliothek Mayen)